



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 3

Sonnabend, den 13. Februar 1926.

Nr. 3

## Christian von Ristow.

Ueber das pommerse Geschlecht von Ristow sagt G. A. von Mühlverstadt, „Der abgestorbene Adel der Provinz Pommern“ (Siebmachers Wappenbuch, neue Auflage, Bd. 6, Abt. 9), Nürnberg 1896, S. 78: „Ein kleines unbedeutendes, stets wenig ausgebreitetes Geschlecht im Stifte Camin, wo ihm Glieder und Carzin im 16. und 17. Jahrhundert gehörten. In letzterem ist es, anscheinend mit Karsten v. R., Stiftsvogt und Rath zu Camin, bald nach 1630 erloschen. Peter v. R. lebte 1523. Auch Alanin im Fürstenthümischen Kreise war noch 1621 im Besitz der Familie, deren gleichnamiges Stammgut im Kreise Schlawe liegt.“

Genaueres über diesen letzten seines Geschlechtes erfahren wir durch ein Epitaph, das sich jetzt in der Sakristei der St. Marienkirche zu Köslin befindet. Es ist eine große Zinntafel in einem schwarzen Rahmen, aber so unglücklich aufgehängt, daß man nichts lesen kann. Immerhin ist es ein Glück, daß die Tafel, vermutlich wegen ihres Metallwertes, den Restauratoren nicht auch zum Opfer gefallen ist. Der Text lautet (in bequemer Umschrift):

Viator, quisquis(es), siste gradum et, quod scriptum est, lege, ubi perlegeris, pensita. Vixit non procul hinc generosus, nobilissimus atq(ue) magnificus dominus, d(omi)n(u)s Christianus Ristovius, in Pomerania episcopati, dum vixit, iudex feudalis aequissimus, episcopatus Camminensis praeses illustris, capitaneus provincialis optime merit(us) et emeritus, inter consiliarios provinciales primarius, in Cartzin et Clandin feudatarius hereditarius. Cuius cum in consiliis probitas summum(ue) pietatis studium supra communem modum semper existimata fuerat, id ipsum de se hominum iudicium singulari eaq(ue) magna comprobavit liberalitate. Legavit enim anno MDCXXII die Aprilis IX solenni testamento improlis et Ristoviadum ultimus annuos sexies mille florenum redditus, quotannis ab ordinibus episcopatus nunc principatus Camminensis in curias Cussalini et Colbergae recipiendos, certa lege in primarios ibidem ecclesiarum scholarum(ue) ministros, tres itidem studiosos egenos et ex utriusq(ue) civitatum magistratus speciali concessione elemosynas ostiatim quaerentes pauperes, aliosq(ue) pios usus partiendos, distribuendos, perpetim fruendos.

Anno MDCXXIV die 28 mensis Iul(ii) in domino placide obdormivit vitae huius satur. Ne vero tanta generosi nobilissimi atq(ue) magnifici viri pietas cum ossibus in templo Cartzinensi sepultis intereat, vel et civitas Cussalinum aliquo notetur ingratitudinis infami stigmatem, paucula haec, quae vobis vides ac legis, senatus Cussalinensis in rei memoriam et voluit et iussit fieri. Tu, viator optime, testatori quietem aeternam, d(omi)n(is) patronis testamenti, agnatis cognatisq(ue) defuncti felicitatem perpetuam, serenissimo d(omi)no defensori atq(ue) conservatori throni electoralis stabilitatem perennem, dehinc amplissimis ultimae voluntatis executoribus, benedictiorum elemosynarum(ue) distributoribus totiq(ue) huic civitati omnimodam cum benedictione divina coniunctam prosperitatem devotus apprecare. I. I. Sporman.

Vale, viator, et ad votum pium perge feliciter.

Auf deutsch:

Vorübergehender, wer du auch immer sein mögst, hemme deinen Schritt und lies, was geschrieben steht, und wenn du es ganz gelesen hast, erbeuge es. — Es lebte nicht weit von hier der wohlthätige, gestrenge, feste Herr, Herr Christian von Ristow, im pommersechen Bistum, solange er lebte, ge-

## Garriner Pfarrherren.

1597 übernahm der Pastor Matthäus Kempe das Garriner Pfarramt. Von ihm ist bekannt, daß er in seiner Gemeinde einen recht schweren Stand hatte. Besonders war es ein Bauer, Georg S., der dem ehrwürdigen Herrn manchen Aerger und Kummer bereitete.

S. hatte eine Hufe Pfarracker lange Zeit benützt und glaubte dadurch ein Eigentumsrecht an der Pfarrhufe erworben zu haben; denn als Pastor Kempe sie nach seinem Antritt zurückforderte, stieß er auf hartnäckigen Widerstand, der in Tüftlichkeiten auszuarten drohte, so daß der Pfarrer sich selbst auf offener Straße vor dem Angreifer nicht sicher fühlte und behördlichen Schutz in Anspruch zu nehmen gezwungen war. Es bestand sogar der begründete Verdacht, daß S. dem Pfarrer nach dem Leben trachtete und nur die Androhung der gefährlichen Karrenstrafe hat ihn wahrscheinlich davon abgehalten, sich am Leben des Ortsgeistlichen zu vergreifen.

Aber auch sonst scheint der Pfarrer Kempe ein besonderes Pech mit seinem Pfarracker gehabt zu haben. Durch ein „Gotteswetter“, einen Sandregen, wurde der „früher Erbsen tragende Boden“ der Garriner Feldmark stellenweis stark versandet und gerade auf dem Pfarracker soll der Sand an manchen Stellen fußhoch zur Ablagerung gekommen sein. Auch in der „guten, alten Zeit“ war es schon so, daß der, der den Schaden hatte, nicht für den Spott zu sorgen brauchte: In einem lamentablen Unterstützungsgesuch klagt Pastor Kempe, daß er nicht nur sehr großen Schaden, sondern auch noch den Schmerz habe, „Sandprieester“ genannt zu werden.

Während der Amtstätigkeit des Pastors Kempe wurde auch (1639) das alte Pfarrhaus gebaut, das noch 1824 allerdings „in uraltem Baustyle“ erhal-

ten war. Die Haustür war ein Tor, in das bequem ein Fuder Heu eingefahren werden konnte. Ueber der Haustür grüßte den Eintretenden der in den Querbalken mit lateinischen Großbuchstaben eingehauene Spruch: „Der Friede Gottes sei in diesem Hause. 1639.“ Der Hausboden wurde noch als Heuboden benützt. An dem einen Ende waren Stallungen mit eingebaut.

Von dem Pfarrer Adam Peterhof (1698 bis 1741) hing in der alten Garriner Kirche ein Bild, das den geistlichen Herrn in sehr beschmutzter Kleidung darstellte. (Leider kam es nach dem Abbruch der alten Kirche auf den Boden des Kornspeichers der Pfarre und verbrannte mit den Pfarrwirtschaftsgebäuden im Jahre 1883.) An dies Bild knüpfte sich eine sagenhafte Erzählung. Pfarrer Peterhof soll mit einem Kossenthiner Bauern um die Jogen. Laken — mächtige, fumpfige Untiefen auf der Papenwiese — (lacus-See) gewettet haben, die er mit einem Pferde durchschwimmen wollte. Er wagte es heutige und bekam als ausbedungenen Preis die heutige Papenwiese. Zweifellos gehörte aber die Wiese schon früher zur Garriner Pfarre.

Während der Amtstätigkeit des Pfarrers Friedrich Wittenberg (1866—1880) wurde die neue Garriner Kirche erbaut. Zwischen dem Pfarrer und dem Baumeister bestanden Meinungsverschiedenheiten darüber, in welcher Richtung die Längsachse der Kirche zu bauen sei. Während der Pfarrer die Längsachse im rechten Winkel zur Kompaxrichtung gelegt wissen wollte, wollte ihr der Baumeister die Richtung zum Nordpol geben. Trotzdem er hierin, wie oftmals, seinen Willen nicht durchsetzte, war er mit der Gemeinde voll Freude, Lob und Dank als er endlich in dem herrlichen Raume Gottes Wort verkünden durfte.

Mews.

rechter Behrnichter, der hohe Vogt des Stiftes Kammin, in und nach seinem Amte wohl verdienter Provinzial-Hauptmann, erster der Landräte, in Carzin und Clandin erbgesessener Behnträger. — Nachdem seine Rechtllichkeit im Amte und sein hohes Streben nach Frömmigkeit immer besonders hoch geschätzt worden waren, hat er eben dieses Urteil der Menschen über ihn durch eine besondere und glänzende Freigebigkeit bewiesen. Er vermachte nämlich im Jahre 1622 am 9. April durch rechtsgültiges Testament als Kinderloser und letzter derer von Ristow jährlich von 6000 Gulden die Zinsen, die alle Jahre von den Ständen des Kamminer Bistums, jehigen Fürstentums, für die Kurien Köslin und Kolberg einzuziehen, in bestimmter Weise an die ersten Diener der Kirchen und Schulen ebenda, ebenso an drei arme Studenten und durch besondere Verfügung des Rates der beiden Städte an Arme, die an den Türen um Almosen betteln, und für andere dauernd zu genießen sind. — Im Jahre 1624 am 28. Juli ist er im Herrn sanft entschlafen, des Lebens satt. — Damit aber nicht so große Frömmigkeit des wohlbeden, gestrengen und festen Mannes mit seinen Gebeinen vergehe, die in der Kirche zu Carzin begraben sind, oder auch die Stadt Köslin

durch irgendeinen schändlichen Makel der Undankbarkeit besetzt werde, wünschte und befahl der Rat zu Köslin, daß diese ganz wenigen Worte, die du vor dir siehst und liesest, zum Gedächtnis der Sache geschrieben würden. — Bester Vorübergehender, erliche fromm für den Erblasser ewige Ruhe, für die Herren Patrone des Testaments, für die Verwandten und Angehörigen des Verstorbenen beständiges Glück, für Seine Durchlaucht den Schützer und Inhaber des Kurfürstlichen Thrones beständige Dauer, ferner für die hohen Vollstrecker des letzten Willens, für die Verteiler der Stiftungen und Almosen und für diese ganze Stadt jedweden mit göttlichem Segen verbundenen Wohlstand.

J. J. Sporman.

Vorübergehender, lebe wohl und geh' zu deinem frommen Gebet glücklich weiter.

Die Zeit der Abfassung ergibt sich aus der Fürbitte für den Kurfürsten (Friedrich Wilhelm) als Landesherrn, also nach dem Westfälischen Frieden 1648. J. J. Sporman wird der Verfasser der Inschrift oder der Meister des Epitaphs sein. Die Güter des Verstorbenen waren Carzin und Klammin (Kr. Bublitz). Nach einer Mitteilung des Herrn P. Stoeger-Klammin befindet sich in der Kirche zu Carzin vor dem Altar im Fußboden noch heute die



Steinplatte, die wohl die Familiengruft schließt, mit folgender Inschrift:

Allhie lieget und ruhet dies an den jüngsten Tag der woblgeder gestrenger und fester Christian Nistow, auf Carhin und Klammir erbessenen, der letzte von diesem Geschlechte.

Ist bei fünfunddreißig Jare im Stifte Cammin ein fürstlicher Amtmann gewesen und mit großem Ruhme für einen Lehrmeister, Stiftsvoigt, Hauptmann auf Publig und Landrat aufgewartet.

Welcher in Gott dem Herren selig eingeschlafen anno 1624 Mittwochs nach Jacobi. War der 28. July, da er auf dieser Welt gelebet 63 Jahre 2 Monat 19 Tage. An diesen Ort zu seinen Vorfahren und Eltern niedergesetzt den 5. Octobris anno 1624.

Die beiden Längsseiten zeigen rechts und links die Namen und Wappen der Geschlechter seiner acht Urgroßeltern: Nistow, Vulgrin, Glafenap, Damze links, Below, Borken, Monchow, Dewig rechts, aus denen man den rein adeligen Stammbaum ablesen soll. An der oberen Schmalkante steht: Christian Nistowen achte Aken, an der unteren: Gott verleihe ihm eine fröhliche Auferstehung von den Todten. Alles ist in großen Buchstaben ohne Satzzeichen geschrieben.

Bei der Armut unserer Gegenden an Denkmälern der Vergangenheit und in Anbetracht der bedeutenden Stellung Christian von Nistows muß man sich über die Erhaltung des Epitaphs sowohl wie der Grabplatte besonders freuen.

Studientrat Dr. P. Thielscher

## Pommerns schönste Insel soll verhandelt werden.

Die einzige Bahnverbindung nach der Insel Rügen ist der Trajektverkehr zwischen Stralsund und Ahrenshoop. Um nun eine direkte Verbindung mit dem Festland zu schaffen, hatte man schon vor dem Kriege den Plan, eine Eisenbahnbrücke über den Strelasund zu bauen oder das Festland und Rügen durch einen Tunnel zu verbinden. Goldmangel verhinderte die Ausführung des Planes, dem man heute wieder nähertritt. Das Tunnelprojekt ist jedoch beiseite gelassen, dagegen steht die Ueberbrückung des Sundes in Erwägung. Und zwar wird eine Brücke nicht nur für den Eisenbahn-, sondern auch für den Autoverkehr gefordert. Man erhofft dadurch einen erhöhten Besuch der Rügenischen Ostseebäder.

Ob dadurch allerdings die Naturschönheiten Rügens leiden, wird bei den Plänen überhaupt nicht erwogen. Ich denke an den wunderbaren Wildbestand der Granitz und der Stubnitz, der durch er-

höhten Autoverkehr unbedingt geschädigt würde. Man wird einwenden, daß durch das Verbot bestimmter Straßen für den Autoverkehr die Gefahr eingedämmt werden könnte. Es ist jedoch Tatsache, daß derartige Verbote wenig beachtet werden. Alle, denen an der Erhaltung der Eigenarten Rügens gelegen ist, müssen deshalb dieses Projekt entschieden ablehnen. Naturfreunde Pommerns, heißt alle, daß unsere schöne Insel nicht verhandelt wird! G.

## Die Eisfischerei auf dem Lüptower See.

„Arbeiter sein — wir alle müssen's, Arbeiter sein — wir alle wissen's, daß nur die Arbeit aus Not und Noth das deutsche Volk ans Licht gebracht, daß nur ein rastloses Schaffen und Sinnen uns eine Zukunft kann gewinnen, und daß nur der die Wahrheit sucht, der unser Volk bei der Arbeit sucht.“

Am Morgen zeigte das Thermometer 7 Grad unter Null. Der See hatte eine glatte, feste Eisdecke von etwa 5 Zentimeter Stärke. Da sagte der Fischer zu seinem Gesellen: „Das Zugnetz muß nachgesehen werden, übermorgen wollen wir die Eisfischerei ansagen.“ Der Fischereinecht spannte das 120—200 Meter lasternde Netz über die Pfähle am Seeufer und prüfte sorgfältig Maschen und Taue. Dann legte er das Netz auf eine Trage und schaffte es vorläufig wieder ins Trockne. Nun wurden die andern Gerätschaften aus dem Fischerschuppen hervorgeholt, 2 Eisschlitten, 2 je 100 Meter lange Hanfseinen, 2 je 20 Meter lange Jage-Ruten, 2 Treibgabeln, 2 Sucher, 4 Sielen, 4 Eisägte, 4 Twelen sowie Räscher, Körbe, Risten und Reusen zum Bergen der Fische. Auch vergaß er nicht, die Eissporen fertig zu machen. Der Fischer selbst bestellte noch 6—8 Leute zum Helfen aus den Nachbardörfern, und dann war alles vorbereitet, die Fischerei zu beginnen.

Am übernächsten Tage wehte ein schwacher Wind über den Gollen-Rücken, die Temperatur war etwas gefallen. Da lud der Fischer am frühen Morgen mit seinem Gehilfen das Netz und die Geräte auf die Schlitten und zog auf den See. Die Eisfläche lag sicher und ruhig, trogdem Trachte es zuweilen unter der Last, doch die Fischer achteten nicht darauf.

Vom jenseitigen Ufer winkten die kahlen Birken und kleinen Tannen einen Morgengruß herüber. Krähen strichen heran; sie hofften in der mageren Winterzeit auf ein Fischlein als leckeren Bissen. Als die Männer mit sicheren Schritten, mit Hilfe ihrer Eissporen unter den Stiefeln, die Mitte des

Sees erreicht hatten, machten sie Halt. Der Fischereinecht nahm eine Art, markierte die Einlaßwuhne, 2 Meter lang und 1 Meter breit. Das Loch wurde bald von mehreren Männern aufgeschlagen und das gelöste Eisstück unter die Eisdecke geschoben.

Während dieser Zeit hatte der Fischer von der Einlaßwuhne (Wuh) aus in zwei großen Bogen an beiden Seiten die Fläche bezeichnet, welche bejagt werden sollte. Von 19 zu 19 Metern wurden kleine, dreieckige Löcher geschlagen und vermittelst der 20 Meter langen Jage-Ruten, die mit der Treibgabel langsam von Loch zu Loch „gewirrt“ wurden, die Zugseinen am Ende der Ruten und schließlich das daran hängende Netz unter dem Eise ausgebreitet. Zuerst wurden die beiden Netzflügel und dann der Sacl mit seinem ballonähnlichen Eingang ins Wasser gelassen. Die Oberleine des Netzes war reichlich mit faustgroßen Korkstücken versehen, die Unterleine und der Fischsack mit einigen Steinen beschwert. So wurde das Netz allmählich zur Auslaßwuhne gezogen. Die Männer hatten tüchtig zu ziehen. Hin und wieder forschte der Fischer nach dem schwarzen Zeichen an den Seinen, um den gleichmäßigen Gang des Netzes zu überwachen.

Dieses kam dem Auszuge immer näher. Die letzten Viermale an den Seinen wurden gleichzeitig aus dem Wasser gezogen. Nicht lange mehr, so kamen auch die Flügel an beiden Seiten zugleich zum Vorschein. Vorher hatten der Fischer und sein Gehilfe je 2 Twelen genommen und drückten damit die Unterleine des Netzes zusammen, um den Fischen das Entweichen zu erschweren. Manchmal zeigte sich vor dem Netze ein größerer Fisch, doch schnell verschwand er wieder, wenn der Räscher des Fischers ihn umgarnen wollte. Die Spannung wuchs von Minute zu Minute. Endlich kam der Sacl an das Tageslicht. Schnell rafften die Fischer Ober- und Unterzeug zusammen und zogen nach und nach das Netz aus dem See. Den Gefangenen half kein Stoßen und Klatschen, kein Springen und Bestellen, sie waren und blieben ihrem Lebenselemente entrisen. Barsche, Plözen, Hechte, Bleie und Schleie wälzten sich durcheinander. Nur wurden die Fische sortiert. Die größeren Hechte und Schleie kamen in einer Reihe wieder ins Wasser; auf diese Weise konnten sie lange am Leben erhalten bleiben. Die kleineren Fische und alle Weißfische wurden in Kästen geschüttet und bald verkauft. Die kleinsten übergab man wieder dem Wasser; manche von ihnen waren schon tot. Schnell waren die Fischer mit dem Aufräumen fertig. Sie zogen ab, um an einer anderen Stelle einen Zug zu tun. Bald war alles still. Nur die Krähen hielten Nachlese. Krächzend zog ein Vogel nach dem anderen mit einem Fischlein als Beute im Schnabel zum nächsten Baume. Rauch und heiser Klang ihr Dank durch die öde Winterlandschaft.

Baronofsky-Lüptow.

## Wie der Horstbach entstand.

und warum er heute noch fließt.

Erzählt von Gertrud Holz-Janow-Borwerk.

### Meine Heimat.

In schönsten Worten will ich schreiben  
Von meiner Heimat, die mir lieb.  
Ich möcht' wohl nimmer von ihr scheiden,  
„hn“ daß mir hier ein Plätzchen blieb.

So meiner Väter Fleiß gerungen  
In harter Arbeit treu und still,  
Wo sie des Daseins Not bezwungen  
In festem Trau'n, wie Gott es will.

Wo Schönheit sprüht in reichem Walten,  
Wo trunkenen Blick's mein Aug' sich labt,  
Da will ich Heimgattreue halten  
Auch dem, der mir die Heimat gab.

Die Horste ist ein kleiner Bach, der unterhalb der Bangerower Forst, zur linken Seite der Janower Landstraße in einem Wiesengrunde entspringt, die „langen Hörner“ genannt. Und zwar laufen hier drei Quellen zusammen, welche anfangs einen schma-

len Graben bilden, der sich allmählich bis zu zwei Meter Breite weitet.

Das Bächlein, das so entsteht, eilt mit seinen goldklaren Fluten, in denen sich schlanke Lachsforellen, Hechte und die kleinen Stichlinge tummeln, durch fruchtbare Wiesen und Acker, mündet dann bei dem Dorfe Aluh in den Restbach und fließt nun mit diesem vereint dem Jamunder See zu.

Wenn man an sonnendurchfluteten Sommertagen auf dem Dicksalkberge steht, an dessen Fuße sich die Horste vorbeisüßlängelt, und die Augen in rechtem Schauen umherschweifen läßt, so entdeckt man viele Schönheiten, die auch das flache Land anziehend und reizvoll gestalten.

Wohin das Auge blickt, das weite, grüne Wiesenmeer, unterbrochen von saftstrogenden Ackerflächen und inmitten die Horste, die gleich einem schmalen, silbernen Bändchen das Ganze zusammenhält. Zur linken Seite des Bächleins stehen die netten, rotbedachten Häuschen einer kleinen Ortschaft, die den profaischen Namen „Janow-Ausbau“ führt, die aber nichtsdestoweniger recht idyllisch und friedlich in soviel Schönheit hinein gebettet da liegt.

Als Grenze dieses lieblichen Panoramas erhebt sich zu beiden Seiten der Wald, welcher durch seinen bunten Grund das farbige Landschaftsbild dem

Auge nur noch wohlgefälliger zeigt. Wenn man in all' dieses Schauen verfunken sich die graue Borste vergegenwärtigt, als hier noch undurchdringliche Wildnis war und unsere germanischen Vorfahren erbitterte Kämpfe mit Auerochs, Wolf und Bär zu bestehen hatten, wie dann nach und nach das Land urbar gemacht wurde, man Hüften darauf baute und so die deutschen Gauen schuf, und wie Krieg und irdische Elemente alles wieder verwüsteten und dem Erdboden gleichmachten, dann fühlt man ein ehrfürchtiges Staunen über die Macht und den Wandel der Zeit.

Die Liebe zu meiner Heimat ließ mich schon als Kind auf alles merken, was wissenschaftliches Sage und Dichtung von ihr berichten, was alte Leute aus dem Schätze ihrer Erinnerungen trantem. So hörte ich auch einst, daß der Horstbach seinen natürlichen Ursprung nicht wie andere Flüsse und Bäche hat, sondern daß er sein Entstehen einem Zauberspruch verdankt, und sein Fortbestehen der Bergeshöhe eines Kriegers. Es heißt: Einst zogen, als hi noch alles Wildnis war, Krieger durch unsere Gegend. Tagelang waren sie bereits im heißesten Sonnenbrande marschirt, als sich bei ihnen allmählich ein großer Durst einstellte. Soviel man auch nach einer Quelle Ausschau hielt, es war vergeblich Ermattet und völlig erschöpft lagerten sie sich ein



# Ein altheidnischer Brauch aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Auf der Insel Usedom und im Kreise Ramin hat sich bis ins 16. und 17. Jahrhundert ein eigenartiger Landmannsbrauch erhalten, der letzten Endes bis in die Zeiten des Heidentums zurückreicht.

Auf der Insel Usedom — so berichtet Thomas Rangow um 1535 — am Lassanschen Wasser, liegt ein kleines, schier umflossenes Ländchen, der Gniz gehetßen. Darauf hat sich bis anher alle Jahr ein seltsam Ding begeben. Auf den Abend des Tages der heiligen drei Könige (d. i. der 5. Januar), sind auf die Nacht drei Lichter wie Feuerblasen (d. i. Feuerfackeln) aus dem Salzmeere und aus dem Frischen Haß von drei Orten hergekommen, haben lange in der Luft geschwebt und sind dann bei einem Dornbusch am Dorfe Neuendorf zusammengekommen. Dasselbst haben die Lichter geschlupft und getanzt, als freuten sie sich überaus sehr, und auf die Länge sind sie in den Dornbusch gegangen und dort verschwunden. Was es ist, mag unser Herrgott wissen, aber seltsam ist es, daß die Lichter eben nur auf den einen bestimmten Abend und auf keine andere Zeit sichtbar werden. Man meint aber, daß die Erscheinung nun, wo das heilige Evangelium (d. i. die Reformation) ins Land gekommen ist, sich zu legen beginnt.

Zur Erklärung dieser Lichterscheinung hat Nikolaus von Klempzen, der jüngere Zeitgenosse Rangows, an den Rand geschrieben: Man hat befunden, daß die Bauern gegen die Nacht mit Kerzen und Lichtern gehen und „den heiligen drei Königen leuchten“. Der Brauch ist durch Herzog Philipp I. (1541—1560) abgeschafft. Vorher aber hat jedermann in der Nachbarschaft dafür gehalten und geglaubt, daß die drei Lichter sich an dem Abend „mirakelsweise“ an dem Orte zusammenversüßigt haben. Solche Abschaffung ist erst kürzlich geschehen im Jahre 15... (die beiden letzten Ziffern der Jahreszahl sind verlöschet).

Die Bemerkung Klempzens läßt die Möglichkeit offen, daß sich in diesem bäuerlichen Brauche eine aus katholischer Zeit hastengebliebene kirchliche Handlung erhalten hatte. Dem ist jedoch nicht so, wie ein Vergleich mit den folgenden Nachrichten beweist.

In einer Abschrift des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Adelspiegels von Elzow (I. S. 305), der nur im Manuskript vorliegt, findet sich bei der Behandlung der Familie von Brüsewis die folgende Notiz, die im Jahre 1696 von dem Verfasser der Abschrift niedergeschrieben ist.

Starge — ein der Familie von Brüsewis gehöriges Gut, jetzt Staarz im Raminener Kreise — hat vor etwa 15 Jahren noch einige Reliquien aus dem Heidentum gehabt. Die abergläubischen Einwohner sandten auff Ascher-mittwoch zu Abend ihre

Rechte und Mägde, Söhne und Töchter, jede Person mit einem langen Schacht und einem Bündchen Stroh versehen, auff das Feld, wohin der Roggen geset war. Dasselbst versammelten sich das junge Volk auff einen Hügel, zündete das an die Schächte gebundene Stroh an und ließ sodann mit der Furie über den Saatacker. Nach solcher Verrichtung begab es sich zu Hause und war den Abend über lustig und guter Dinge. Dieses Feueranzünden nannten die Einwohner „eine Sengung des Pausans“ und meinten, es würde dadurch das Getreide den künftigen Sommer für alle schädlichen Zufälle sicher sein.

Hier ist die Beziehung des Brauches auf die Landwirtschaft und der Zweck seiner Ausübung klar zum Ausdruck gebracht: durch das Herumtragen der Feuerfackeln sollte der Roggen vor Schaden bewahrt werden. Es wurde also dasselbe bezweckt, was man durch das bis auf unsere Tage erhaltene „Abschießen des alten Jahres“ in der Silvesternacht zu erreichen sucht. Denn wenn der Hauswirt in den letzten Stunden des alten Jahres über Haus und Hof, über Feld und Flur einige Schüsse abgibt, so sollen dadurch die bösen Geister, die gerade dann mit Vorliebe umgehen, ferngehalten werden.

Das Herumtragen von Feuerfackeln über die Ackerstrecken ist aber noch durch eine weitere Quellschrift des 16. Jahrhunderts bezeugt. Der rügenische Landvogt Matthäus von Normann berichtet nämlich in seinem um 1540 abgefaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauche, daß man auf der Insel Rügen am Abend vor dem 1. Mai mit großen Feuerfackeln im Felde herumliefe, was man „Mokentöverschen bernen“, d. i. Milchzauberinnen brennen nannte. „Dat is“, sagt er, „eine böse Wanheit (Gewohnheit) in Rügen, dat men am Aende Philippi und Jacobi (d. i. 30. April) im Felde löpt mit groten Fuirblasen, darover ößt de eine Naber dem andern up der Winterfaat und in sinen Wischen lan Schaden dohn. Verhalven hieldent de Olden: Dat moeste nemand ahne Vorbote (Buße, Strafe) up eines andern Korn edder Hegewyschen (eingehetzten Wiesen) bernen, sondern up der Meinheit (Gemeinland) edder upm sinem. Wo he sonst up frömdder Herrschop Grunde brande, dede he Unrecht; vorbötte (büßte), darmit soll heidensch und unlovich edder overlovich (abergläubisch) Santwert affgebracht würde.“

Die „Wintersaat“ bei v. Normann steht in Parallele zu den „Roggenfeldern“ in Staarz. Ebenso lehren die rügenischen Feuerblasen auf dem Gniz wieder. Verschieden ist jedoch der Zeitpunkt, an dem der alte Brauch an den drei verschiedenen Orten Pommerns ausgeübt wurde: auf dem Gniz am 5. Januar, in Staarz am Aschermittwoch abend und auf Rügen am 30. April. Verschieden ist auch die Zeit, bis zu der der Brauch fortbestand hat. Während er in Staarz bis zum Jahre 1681 ausgeübt wurde, wurde er auf dem Gniz um 1550 abgestellt, und etwa zu derselben Zeit wird er auch auf Rügen aufgehört haben. Denn wenn v. Normann

um 1540 bereits von Abschaffung des heidnischen und unbilligen Landwerkes spricht — in der kürzeren Fassung des rügenischen Landrechtes steht „Abschaffung solcher Torheit“, so dürfen wir annehmen, daß sich der Brauch auch auf Rügen nicht mehr allzu lange nach v. Normanns Zeit (er starb 25. April 1556) erhalten hat.

Jedenfalls dürfte aus der Vergleichung der Quellen hervorgehen, daß der Brauch recht alt und, wie schon die Männer des 16. und 17. Jahrhunderts gemutmaßt haben, heidnischen Ursprungs ist. Dann aber gewinnt ein Ausdruck in dem Berichte des Elzowschen Adelspiegels erhöhte Bedeutung, nämlich die Worte: „Sengung des Pausans.“ Wer oder was ist Pausans oder Pausan oder Pausan? Haben wir uns darunter eine alte Flurgottheit oder ein dämonisches Wesen vorzustellen? Ist solches Wesen deutschen oder slawischen Ursprungs? Staarz liegt an der Südgrenze desjenigen Küstenstreifens, der nach einer kürzlich geäußerten Meinung während der slawischen Periode (6. bis 12. Jahrhundert) von der slawischen Invasion wenig oder gar nicht berührt worden ist.

## Breestimmen über die Rösliner Sagenammlung

von Dr. Schulz.

9. In „Unser Pommernland“ 1925, Heft 10-11, schreibt A. Haas: „Die vorliegende stattliche Sammlung der Rösliner Sagen, die 255 Nummern umfaßt, beweist, daß die hinterpommerschen Kreise nicht weniger sagenreich sind als die vorpommerschen. Der Herausgeber, der sich mit großer Umsicht und mit großem Eifer um die Sammlung, Sichtung und Deutung der Rösliner Sagen bemüht hat, hat das von ihm gesammelte Sagenmaterial nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Den Anfang bilden diejenigen Sagen, die letzten Endes auf den Seelenglauben der Alten zurückgehen, nämlich die Sagen von wiederkehrenden Toten, Spukerscheinungen und Poltergeistern, vom Totenreich, von Wode und der Wilden Jagd, von Irrlichtern und anderem Lichtspuk; es folgen die Sagen von Haus-, Feld-, Wasser- und Erdgeistern und von den Riesen, vom Teufel, von Hexen und Zaubern, von der Mahr und vom Werwolf; daran reihen sich die naturgeschichtlichen, die landesgeschichtlichen und die örtlichen Sagen, und endlich folgen die Schwänke und Ortsniedererzählungen. Jedes Kapitel ist durch eine kurze Betrachtung eingeleitet, in der der Leser auf den Inhalt und die Bedeutung der folgenden Sagen hingewiesen wird. Das treffliche Buch bildet eine wesentliche Bereicherung unserer pommerschen Sagenliteratur und sei den Lesern der Zeitschrift bestens empfohlen.“

(Das Buch ist nunmehr auch gebunden zu haben und eignet sich so auch für Geschenkzwecke.)

lich in den Schatten des Waldes, nur der Führer suchte weiter nach dem köstlichen Raß, das seinen Mannern und ihm die ersehnte Labung werden sollte. Als er nun schon kreuz und quer gewandert war und immer noch nichts gefunden hatte, setzte auch er sich erschöpft nieder. Voller Bergverweilung dachte er daran, daß sie nun alle unter fürchterlichen Qualen sterben müßten. In seiner Not fiel er auf die Kniee und flehte inbrünstig zu Gott um Hilfe.

Während er so betete, hörte er plötzlich ein Rauschen hinter sich und zugleich fühlte er einen leichten Schlag auf seiner Schulter. Als er sich umwandte, gewahrte er eine wunderholde Jungfrau. Sie trug ein weißes, langfließendes Gewand, über welches das blonde Haar gleich einem goldenen Mantel flutete. Ihr Gesicht war von edler Schönheit und ihre Augen sahen in großer Güte auf den Anenden nieder. Bei ihrem Anblick sprang der Krieger auf, es war ihm mit einem Male ganz wunderbar zu Mute und trotzdem er noch keinen Laberunt erhalten hatte, fühlte er doch keinen Durst mehr. Die Jungfrau sprach: „Weil Euer Gebet aus tiefstem Herzen kam, so soll es nicht vergeblich gewesen sein — folget mir“ — und hoherhohen Hauptes, stolz wie eine Königin, schritt sie voran. Nicht lange wanderten sie, da tat sich vor ihnen eine

Lichtung auf und inmitten dieser stand ein einziger hochragender Baum, dessen unterste Aeste sich tief auf den moosigen Waldboden senkten.

Zu diesem Baum trat die Jungfrau, brach von ihm zwei Zweige, legte sie kreuzweise auf die Erde und sagte dazu ein Sprüchlein; dasselbe tat sie auch an zwei anderen Stellen und alsbald sprudelten aus dem Moose drei goldblare Quellen hervor. Dann reichte sie dem erkannten Krieger die Zweige und während ein glückliches Lächeln über ihr Antlitz flog, sagte sie: „Nun labet Euch und ruhet Eure Mannen, daß auch sie sich erquicken mögen. Wenn dieses geschehen, so nehmet diese Zweige und tuet mit ihnen das gleiche wie ich, auch sprechet jenes Sprüchlein, das ich sprach, dann werden diese Quellen wieder versiegen, denn es ist nicht vorgesehen im Buche der Natur, daß sich hier ein Bächlein ergießet.“ Bei diesen Worten neigte sie ihr Haupt und lautlos wie sie gekommen, ging sie davon und verschwand alsbald im Dunkel des Waldes.

Betrümt und verwirrt schaute der Krieger der holden Erscheinung nach. Es war ihm, als müsse er zu ihr eilen und sie zurückhalten, aber dann dachte er an seine schmachtenden Mannen und eilends ging er, nachdem er sich erquickt hatte, zu ihnen zurück. Erfreut sprangen alle auf, als sie das Wort

„Wasser“ hörten. Mit dem letzten Rest ihrer Kraft folgten sie dem Führer. Als sie bei den drei Quellen angelangt waren, die sich inzwischen zu einem Bächlein vereinigt hatten, kam ein einziger Jubelschrei aus ihren Kehlen. Gierig schlürften sie das köstliche Raß und kühlten sich danach neugekräftigt. Nachdem sie sich genügend gelabt und auch noch einen Vorrat mit auf den weiteren Weg genommen hatten, dachte der Führer daran, was ihm die Jungfrau befohlen. Er nahm die beiden Zweige, legte sie kreuzweise auf die Erde und wollte nun auch das Sprüchlein herlesen, aber sofort er sann, er wußte kein Wort mehr davon. Darüber geriet er in große Betrübniß; da er aber Eile hatte mit seinen Mannen weiterzukommen, so überlegte er, wie er denn wenigstens das Bächlein nennen wollte und während er grübelnd emporschaute, gewahrte er in der Krone des Baumes den Horst eines Adlers, darauf nannte er den Bach Horst, und so ist ihm dieser Name bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.





# Auf den Pfaden des Naturforschers im Kreise Röslin.

Von E. Denski-Röslin.

I.

Unsere Beobachtungen und Forschungen im vergangenen Jahre galten außer der heimischen Tier- und Pflanzenwelt im allgemeinen, vornehmlich unserer lieblichen, artenreichen Vogelwelt.

Infolge des überaus milden Winters 1924-25 und des zeitigen Frühjahrs trafen manche unserer Zugvögel früher als in Vorjahren hier ein, man kann sagen um etwa 10-14 Tage. Ebenso hatte sich die Vegetation schon früher als sonst entwickelt. Bereits am 11. Februar kehrten die ersten Feldlerchen zurück, am 15. Februar waren schon über 1 Dgd. Böckerschwäne auf dem Süptowsee zu sehen. Sich paarende Mäusebussarde beobachtete ich Ende Februar im Gollen, wo ich auch die kurzen, hübsch zwitschernden Strophen des Kletternden Waldbaumläufers vernahm, die dieser kleine Vogel nur ab und zu im Vorfrühling zum Besten gibt. Nur schüchtern und erst stückweise trug der Buchfink Anfang März seinen „Schlag“ vor. Am 7. März waren die ersten Stare da, einige Bleßhühner beobachtete ich am 8. März auf dem Süptowsee, einen Flug Kiebitze und mehrere Wiesenpieper auf den Dörsenthiner Wiesen. Bei Königsthal trippelten am 29. März mehrere weiße Bachstelzen (die ersten) auf den Ackerhollen umher; am 31. März dudelte „Lullala“, die anmutige Heidelerche, über Waldblößen im unserm schönen Gollen. Ringeltauben fielen hier im Flügen ein.

Im April erreichte der Frühlingszug der Vögel seine höchste Entwicklung und fast täglich konnte man unter den neuen Ankömmlingen alle liebe Bekannte begrüßen. Anfang des Monats April kehrten die Rotschwänzchen zurück, das Storchchenpaar auf der Scheune in Dörsenthin am 2. 4., Haubentaucher auf dem Süptowsee, daselbst auch Bachmöwen, Rohrammern und in den Weidengebüschchen ließen sich die ersten Weidenlaubfänger hören. Es folgten weiter: Rotkehlchen, Singdrossel, Waldschnepfe, Fitislaubfänger, Sommergoldhähnchen, Milane, Zaungrasmücke und Hohltaube. Die ersten Schwalben ließen sich Ende April sehen, Mauersegler Anfang Mai, ebenso die andern Grasmückenarten, der Waldlaubfänger und die Fliegen Schnäpper. Die Mitte des Monats Mai brachte uns endlich auch die letzten Weichlinge der Vogelwelt aus ihrer sonnendurchglühten Winterherberge zurück. Zu diesen gehörten die Würgerarten, der Gelbspötter, die Rohrsänger, der Pirol, die Blauracke, die Wachtel, Wiesensalle, Ziegenmeller und Kuckuck, die sämtlich in unserer engeren Heimat Brutvögel sind. Erwähnenswert ist besonders, daß Singdrossel und Ringeltaube als echte Waldvögel auch auf unserm alten Friedhof heimisch sind. Gelegentlich eines Naturbeobachtungsganges entdeckte ich am 8. 6. auf dem alten Friedhof einen schlafenden Ziegenmeller auf dem Holm eines Grabgitters, der erst abstrich, nachdem ich ihn beinahe fassen konnte.

Als Seitenheit der pommerischen Vogelwelt haben wir im Frühjahr und Sommer 1925 an unserer heimischen Ostseeküste den Karmingimpel (*Carpodacus erythrinus*) festgestellt und beobachtet. Wir entdeckten diesen hübschen Vogel auf einer Exkursion im Dänenwalde von Großmöllern erstmalig am 20. Mai 1925. Auf dem untersten Ast einer Birke saß ein altes Männchen in seiner karminroten Farbenpracht und gab seinen kurzen, aber höchst angenehmen Flötenpiff zum Besten.

Der Karmingimpel, sonst mehr in nordöstlichen Gegenden zu Hause, hat scheinbar sein Brutgebiet in den letzten Jahren immer mehr nach Westen verbreitert. So wurde er z. B. 1914 schon bei Rolsberg beobachtet und soll bisweilen in Westpreußen (Graubenz, Thorn), Posen und Schlesien und regelmäßig in Ostpreußen auf der Kurischen Nehrung — hier sogar häufig — brüten.

Der Dänenwald ist nach der sandigen Seeseite zu mit Kiefernholz — Krüppelkiefern, Kiefernsohnungen — bestanden, weiter landwärts, wo der Boden feuchter und humoser wird, wechseln Fichten-, Erlen-, Eichen-, Birken- und Buchenbestände miteinander ab oder wachsen alle unsere Waldbäume in bunter Mischung nebeneinander, die Weidengebüsch, Haselnußsträucher, Wildrose, Pulverholz, wilde Johannishere, Brombeersträucher, Himbeersträucher, wilden Hopfen und Laubholzausschlag als Unterholz haben und mit dichtem Gras, Unkraut- und teilweisem Schülwuchs durchwuchert sind. Anschließend an den Wald ziehen sich feuchte Wiesen und Acker dahin. Nur nebenbei sei bemerkt, daß hier das Vogelleben selbstverständlich sehr rege und mannigfaltig ist.

Wundervoll fandte Frau Sonne ihre abendlichen Strahlen an dem bewußten Maitage durch den herrlichen, balsamisch duftenden Dänenwald, als wir unsern seltenen Vogel in etwa 20 Meter Entfernung mit unsern scharfen Gläsern faßten. Der Schnabel dick und kolbig. Kopf, Kehle und Brust karminrot, letztere jedoch schon blasser als der Kopf. Der ganze Vogel hat die ungefähre Größe eines Buchfinken. So saß er vor uns. Er ließ seinen Gesang in kurzen Pausen von etwa kaum einer Minute fortwährend erklingen. Dieser erinnert etwas an den Flötenpiff des Pirols, andererseits aber möchte ich sagen, auch an die erste Strophe des Fitisgesanges, allerdings pfeift der Karmingimpel etwas lauter, jedoch nicht so vollstimmig wie der Pirol. Sein Piff klingt wie „tiu tiu tiu“. Er ist damit gut wiedergegeben, dabei muß das „ti“ betont werden. Man hört ihn also sofort unter dem vielstimmigen Vogelgesang heraus. Einen zwitschernden Vorgesang haben wir allerdings nicht wahrgenommen, trotzdem wir uns in unmittelbarer Nähe des Vogels befanden und die Umgebung ziemlich ruhig war. Er trug seinen hübschen Gesang in schöner, aufrechter Haltung vor, das Köpfchen ein wenig nach oben gehalten. Wir bedauerten sehr, keinen photographischen Apparat bei uns zu haben. Nach etwa 20 Minuten langer Beobachtung mußten wir leider unsern Vogel verlassen, da die pünktlich abgehende Strandbahn uns den heimischen Penaten zuführen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Heimatbücherei.

Die Stifte und Klöster der Provinz Pommern, Band II, von Veh. Archivrat Dr. H. Hoogeweg. Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin. Nunmehr liegt auch der zweite und Schlußband des großen pommerischen Klosterwerkes von dem früheren pommerischen Staatsarchivdirektor Dr. Hoogeweg vor. Erschöpfend ist in den beiden Bänden (Bd. I. 727 S., Bd. II. 1067 S.) von berufenster Seite eine Geschichte jedes einzelnen pommerischen Klosters und Stiftes gegeben. Wer sich eingehender mit pommerischer Heimatgeschichte beschäftigen will, wird dieses Werk nicht unbeachtet lassen dürfen. Der erste Band brachte aus unserer hinterpommerischen Heimat die Geschichte der Klöster von Belbus (Trepow a. R.), Budow, Ramin, Kolberg, Röslin, Dramburg. Im zweiten Band finden sich hieher gehörig die Geschichte der Klöster Lauenburg, Neustettin, Rügenwalde, Schwelbin, Stolz und Trepow a. d. R. Auch Beziehungen zu unserer engeren Heimat finden sich auch in der ältesten Geschichte des Prämonstratenserklosters Pudagla. In einem Anhang wird die Geschichte der Ritterorden der Templer, Johanniter und des Deutschen Ordens, soweit sie Besitz in Pommern hatten, behandelt. Auch in diesem Abschnitt findet der hinterpommerische Heimatforscher manch wertvollen Beitrag für seine Studien. Jeder Band ist mit einem ausführlichen Personen- und Ortsregister sowie einem Sachregister und Glossar versehen. Auch der Verlag Saunier, bei welchem der Schlußband ge-

rade zu seinem hundertjährigen Jubiläum herausgegeben ist, hat sich mit diesem Werke ein schönes Jubiläums-Denkmal gesetzt. Wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung. Es ist eine Ehrenpflicht, namentlich aller öffentlichen Bibliotheken, Regierungs-, Stadt- und Lehrerbildereien, aber auch aller pommerischen Heimatvereine es anzuschaffen.

„Unser Pommernland.“ Monatschrift für das Kulturleben der Heimat, 11. Jahrgang 1926, Heft 1. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— M. Einzelpreis des vorliegenden Heftes 1.50 M.

Das erste Heft des neuen Jahrgangs ist ein Sonderheft Pasewalk. Der Umschlag zeigt den trutzigen „Kiel in de Mark“, einen der bekanntesten alten Behrtilürme Pommerns, von Otto Tarnogrodt gezeichnet. Den einführenden Aufsatz über die alte Uederstadt schrieb Fritz Klose. Er gibt darin einen kurzen Abriss über die Geschichte der Stadt. Geheimrat Wehrmann erzählt von den Kirchen in Pasewalk, und Otto Schleusener ergänzt die Darstellung durch eine Abhandlung über die Pasewalker geistlichen Stiftungen. Studiendirektor Dr. Asmus macht das Rathaus der Stadt zum Gegenstand einer interessanten Plauderei. Einer der lezenswertesten Aufsätze des Heftes ist „Pasewalk und die Königin-Kürassiere“ von Major von Albedyll. Volkstümlich ebenso bedeutungsvoll ist der Aufsatz des Postinspektors Schulz über „Die Pasewalker Schüler-Schützen-Kompanie“, der die Erziehung unserer Jugend zu tapferen Vaterlandsverteidigern in einer Zeit, wo Turnen, Spiel und Sport noch nicht wie heute in der Jugendziehung eine maßgebende Rolle spielten, zum Gegenstand hat. — So bietet der Verlag mit dem ersten Heft des neuen Jahrgangs eine wertvolle Monographie in der Reihe seiner Sonderveröffentlichungen pommerischer Städte und Landschaften. Möchten doch recht viele unserer Landsleute sich zum regelmäßigen Bezuge der Monatschrift „Unser Pommernland“ entschließen! Das würde für den Verlag die beste Anerkennung für die wertvolle Kulturarbeit, die er unermüdet im Dienste des Heimatgedankens leistet, bedeuten. Insbesondere sollten sich alle pommerischen Schulen das wertvolle Material, das „Unser Pommernland“ für den heimatkundlichen Unterricht bietet, nicht entgehen lassen.

„Der Schimmelreiter“, Zeitschrift für niederdeutsche Literatur und niederdeutsches Bühnenleben, läßt uns die erste Nummer vom 5. Jahrgang zugehen. Besonders bemerkenswert in diesem Heft sind zwei Aufsätze: Hans Ehrke gibt ein vorzügliches Bild Otto Mensings, des Gründers und Leiters der niederdeutschen Bühne in Kiel, und Walter Gätke zieht in seinem feinsinnigen Bockdorf — Aufsatz die Linie Fritz Stavenhagen — Hermann Bockdorf — Ernst Barlach. Auch alle anderen Abteilungen dieser zielbewußt geleiteten und notwendigen Zeitschrift sind wieder höchst interessant. Wer den „Schimmelreiter“ noch nicht kennt, dem empfehlen wir dringend, sich von Richard Herms Verlag, Hamburg 37, eine Probenummer kostenlos senden zu lassen.

„Unser Vaterland.“ Von „Unser Vaterland“, Monatschrift für alle Deutschen, herausgegeben von J. B. Laßleben liegen uns die Hefte für Dezember und Januar des 2. Jahrganges vor. So wichtig die Heimatzeitschriften für engbegrenzte Gebiete sind, ebenso notwendig sind auch Schriften, die aufs Ganze abzielen, das Bild der großen deutschen Heimat in uns klar und wahr werden lassen und uns dafür erwärmen, wie das U. B. tut. Wenn wir aufrichtig sind, müssen wir bekennen, daß uns unser weiteres Vaterland nicht so bekannt ist, als es sein sollte, wenn wir ein einiges, fest geschlossenes Volk werden wollen. U. B. führt uns in raschem Geistesfluge von der Nord- und Ostsee bis hinein in die Alpenberge, vom Wasgenwald bis weit an die Donau hinab. Die willkürlich gezogenen Grenzen des Vorfaller Diktats kennt die Zeitschrift nicht, denn ihr ist, soweit die deutsche Junge klingt, unser Vaterland. Einen gründlich und umsichtig behandelten Bestandteil der Monatschrift bilden dann die Aufsätze, die der Wieder- aufrichtung des Volkes dienen.